

Macht die Arbeit menschenwürdig!

Von AUGUST BRUNNER S. J.

Es gibt in unserer Zeit kein dringenderes Problem als das der Arbeit. Zwar hat der Mensch immer arbeiten, d. h. körperlich sich mühen müssen. Vielfach haben ihm die Maschinen heute die schwerste Arbeit abgenommen. Trotzdem muß sich wahrscheinlich der heutige Mensch körperlich eher noch mehr abmühen als in Zeiten, wo es noch keine Maschinenindustrie gab. Hat so das Problem der Arbeit immer bestanden, so hatte es doch nicht die heutige Form und die heutige Dringlichkeit. Denn die frühere Arbeit des Bauern und des Handwerkers war aus verschiedenen noch zu erwähnenden Gründen naturgemäßer und für den Arbeiter befriedigender als die Arbeit in der heutigen Industrie und im Büro.

In der heutigen Industrie geht das Streben dahin, den Kraftverbrauch des Menschen zu rationalisieren und Fehlhandlungen mehr und mehr auszuschließen. Deswegen bemüht man sich, die Arbeit in möglichst kleine Phasen zu zerlegen, deren jede einem Arbeiter zugeteilt wird, der immer die gleichen Bewegungen zu vollziehen hat, ohne daß er dabei Denken oder auch nur hohe Aufmerksamkeit nötig hätte. In entsprechender Weise spezialisiert sich auch die Büroarbeit. So wird der Arbeiter nur einseitig beansprucht. Es gehen ihm die Möglichkeiten, selbst etwas zu finden oder an seinem Tun zu ändern, weithin verloren. Er wird mehr und mehr zu einer menschlichen Maschine. Ferner ist das Ergebnis nur mehr zu einem kleinen Teil sein Werk. Daher hat er kein persönliches Verhältnis zu der in Mengen und in immer gleichen Formen hergestellten Ware. Der Sinn seiner Arbeit entschwindet ihm; denn auch der Verkauf ist durch die Organisierung des modernen Handels in weite, unbekannte Fernen gerückt. Dies ist sogar bei Arbeitsarten der Fall, die noch nicht der Eintönigkeit des immer Gleichen verfallen sind. So sammelt sich der ganze Sinn der Arbeit immer mehr auf den Lohn und das, was dieser zu bieten imstande ist. Daß eine Betätigung in dem Maße, wie sie die angeführten Merkmale zeigt, einen Menschen nicht erfüllen kann, ist klar; nur seine Zeit und seine körperliche Kraft beschlagnahmt sie und läßt seine eigentlich menschlichen Kräfte brachliegen, so daß sie auf die Dauer verkümmern. Wenn aber eine Kultur Massen von unvollständigen Menschen hervorbringt, dann ist sie bedroht. Denn es bleibt doch dumpf das Gefühl der Enttäuschung und des Unrechts in den Herzen der menschlich so schwer Benachteiligten zurück und stachelt

sie an, Verhältnisse, an denen ihr Bestes so schwer Schaden leidet, umzustürzen. So hat das Problem der Arbeit in der heutigen Zeit eine nie dagewesene Schärfe erhalten.

Aber wie bereits bemerkt wurde, besteht dieses Problem an sich immer. Nur die Einsicht in sein eigentliches Wesen kann darum leitend sein, wenn es gilt, bessere Bedingungen für die heutigen Arbeiter zu schaffen und vergebliche oder gar kurpfuscherische Maßnahmen zu vermeiden. Das Problem liegt aber am Arbeiter, an seinem besonderen Sein, also darin, daß der Arbeiter ein Mensch ist. Dies scheint zwar eine Binsenwahrheit zu sein, über die es sich nicht verlohnt seine Zeit zu verlieren. Tatsächlich ist aber diese Wahrheit seit dem Aufkommen der Industrie selten in ihrer ganzen Fülle erfaßt worden, und darum blieben die sich aus ihr ergebenden Forderungen meist ungehört.

Der Arbeiter ist ein Mensch, das heißt, er ist in eins eine Person, ein Lebewesen und ein stoffliches Seiendes. Immer durchmißt seine Arbeit drei Reiche, ob er daran denkt oder nicht, ob er es will oder nicht. Drei Reichen muß darum die Arbeit in einem genugtun, soll sie der Natur ihres Urhebers entsprechen und nicht einen Teil seiner menschlichen Wirklichkeit unbefriedigt verkümmern lassen. Die Forderungen dieser Bereiche stehen aber nicht von selbst in Einklang miteinander.

1. Beginnen wir mit dem Äußersten. Als Kraft stofflicher Art greift der Arbeiter in die stoffliche Welt ein, ob er nun durch seine Handgriffe eine Maschine in Bewegung setzt und lenkt oder an deren Kraft den Stoff in geeigneter Weise heranzuführt, auf daß dieser eine bestimmte Formung erhalte. Diese Formung ist das zunächst angestrebte Ergebnis seines Tuns. Sie ist ganz der stofflichen Welt verhaftet, besteht nur aus Massen von Stoff. Ein so geformtes Ding ist eine Ware, mag die Formung zuweilen, wie z. B. bei der Kohlenförderung, auch nur darin bestehen, daß die Ware ungemischt leicht zugänglich wird. Ware hat einen Preis. Dieser ist auf dieser ersten Ebene von der Schwierigkeit bestimmt, den Stoff zu beschaffen, ihn zu formen und dem Käufer zuzuführen. Der Preis muß also mindestens so hoch sein, daß er gestattet, den vergebenen Stoff und die Abnutzung der Produktionsmittel zu ersetzen sowie den Arbeiter so am Leben zu erhalten, daß er auch weiter Waren erzeugen kann. Mehr fordert die Ware als solche nicht, aber auch weniger darf der Preis nicht leisten. Auf dieser Stufe läßt sich der Preis streng berechnen, so wie man in der Physik die Kräfte vorausberechnen kann, die benötigt werden, um eine gewisse Wirkung hervorzubringen. Es kommt von diesem Standpunkt aus gesehen allein darauf an, daß keine Kraft und kein Rohstoff verschwendet werden. Daraus folgt, daß der Arbeiter nur solche Bewegungen und Kraftaufwendungen leisten soll, wie sie das zu erzielende Ergebnis verlangt. Im körperlichen Arbeiten liegt ein Moment, das der Tätigkeit der Maschine ähnlich ist; deswegen kann diese es auch übernehmen. Von hier aus wird verständlich, daß man das Ideal auch für die Tätigkeit des Arbeiters in der Maschine sieht, die immer nur die

gleiche exakt angemessene Bewegung ausführt. Jede Kraftausgabe soll streng durch das zu erreichende Ergebnis, die billige Herstellung der Ware, begründet sein. Die Bemühungen der Industrie streben sehr stark diesem Ziele zu. Und es ist nicht zu leugnen, daß in allzu vielen Fällen der Lohn und die Arbeitsbedingungen fast ausschließlich auf diesen ersten Teilfaktor der Arbeit Rücksicht nehmen. Ging man doch so weit, die Arbeit selbst für eine Ware zu erklären. Und auch da, wo man mit der Taylorisierung heute haltmacht, geschieht dies nur mit Rücksicht auf die größte Arbeitsleistung, selten aus anderen Gründen.

2. Aber der Arbeiter ist mehr und anders als eine Maschine. Er ist ein lebendes Wesen, ein Organismus. Nun kann der Mensch keine Organismen, vor allem keine Menschen, industriell herstellen. Sie werden geboren und wachsen nach eigenen organischen Gesetzen. Zu diesen gehört das Grundgesetz der Ganzheit. Jeder Organismus ist eine Ganzheit, die als solche gedeiht oder verdirbt. Das Ideal des Arbeiters vom Standpunkt des Stoffes aus wäre, daß er nur Arm wäre, der eine Bewegung ausführt, und sonst nichts. Aber da er Lebewesen ist, ist dieser Arm nur Arm in der Ganzheit des Organismus. Seine Stärke und Arbeitskraft hat er vom ganzen Organismus, und wenn dieser krank wird, so leidet darunter auch der Arm und seine Arbeit. Bei einer Maschine hingegen kann man den schadhafte Teil ersetzen; die andern Teile sind durch den Bruch nicht notwendig in Mitleidenschaft gezogen. Daraus ergibt sich, daß für den gesamten Organismus Sorge getragen und auf eine gleichmäßige Entwicklung Rücksicht genommen werden muß, und dies um so mehr, je einseitiger gewisse Muskeln von der Arbeit in Anspruch genommen werden. Auch das Tier kennt Spiel und zweckfreie Bewegung, die bei ihm offenbar von der Gesundheit des ganzen Organismus gefordert sind.

Weil aber neue Arbeiter nicht wie neue Maschinen hergestellt werden, so ist neben der Sorge für das körperliche Gesamtwohl des einzelnen Arbeiters auch der Unterhalt seiner Familie notwendig und muß ein Ergebnis seiner Arbeit sein. Der Mensch wird erst nach mehreren Jahren des Heranwachsens arbeitsfähig. Bis dahin müssen seine Eltern die Sorge für ihn übernehmen. Diese beansprucht aber in den meisten Fällen die Mutter in den ersten Jahren vollständig, auch wenn wir vorläufig nur die leibliche Erziehung berücksichtigen. Damit weiten sich aber die Forderungen, die an das Ergebnis der Arbeit zu stellen sind, über die ersten hinaus.

3. Endlich ist der Mensch Person. Und nur als Person kann er im eigentlichen Sinn arbeiten. Weder der Stoff noch die Tiere arbeiten. Im Stoff wirken die Kräfte aus sich ziellos, je nach der Lage aller Kräfte des Augenblicks; sie streben nie beharrlich und gegen Widerstände einen bestimmten Zweck an, sondern folgen jeweils dem Gesamt der Wirkursachen. Das Tier kann allerdings Ziele verfolgen. Aber diese gehen nie über die Beschaffung von Nahrung, Flucht vor Feinden und Fortpflanzung des Geschlechts hinaus. Es bringt nichts hervor, was nicht dem eigenen körperlichen

Dasein und dessen unmittelbaren Bedürfnissen diene. Es stellt für sich selbst keine Welt von Kulturdingen, von Gebrauchsgegenständen und Waren her. Noch weniger tut es dies, um sie andern zum Tausch anzubieten; es spezialisiert sich nicht.

Der Mensch allein arbeitet, um solche Gebrauchsgegenstände hervorzubringen und auszutauschen. Er allein ist schöpferisch; er allein ist fähig, noch nicht Bestehendes auszudenken und sich seine Verwirklichung zum Ziele zu setzen. Er allein auch besitzt den Verstand, der vorhandene Kräfte als Mittel zum vorgesezten Ziel hinbezieht. Er allein kann seine körperlichen Kräfte einspannen zur Erreichung des Zieles und an seinem Unternehmen festhalten auch da, wo Instinkt und Gefühl das Aufhören des Bemühens fordern. Durch dieses letzte Moment, durch die körperlich ermüdende Beharrlichkeit, durch die Anstrengung unterscheidet sich die Arbeit vom reinen freudigen Schaffen¹. Der Leib muß immer irgendwie vom Willen beim Tun festgehalten werden, und zwar bei einem durch Hinsicht auf eine Formung geleiteten Tun. Es liegt also ein gewisser Zwang in der Arbeit, und dieser ist von ihr nicht zu trennen. Der Zwang nimmt allerdings verschiedene Stärken an, ist aber auch der geistigen Arbeit des Menschen nicht fern. Denn auch an dieser ist der Leib beteiligt und wird durch sie ermüdet; das Festhalten der Aufmerksamkeit gegen die wanderlustige Vorstellungskraft ist körperlich ermüdende Arbeit.

Arbeit setzt ein Ziel, einen Zweck voraus. Und dieser Zweck liegt im Ergebnis, in der Formung des Stoffes. Dadurch unterscheidet sie sich vom Sport und vom Spiel, deren Sinn in der Bewegung selber liegt, wobei das Spiel im Unterschied zum Sport immer lustbetont ist, während der Sport auch schwere, ermüdende Anstrengung fordert. Spiel hört auf, Spiel zu sein, sobald man sich nicht mehr daran erfreut. Das Ziel der Arbeit setzt sich aber der Mensch. Dabei sind zunächst die unmittelbaren und unaufschiebbaren Bedürfnisse seines leiblichen Lebens ausschlaggebend. Aber auch hier schon unterscheidet er sich vom Tier, wo die Befriedigung immer instinktgebunden bleibt, während beim Menschen in den Mitteln und der Art und Weise ihrer Beschaffung eine gewisse Freiheit waltet. Aber darüber geht der Mensch von Anfang an hinaus. Immer reicher wird die Welt der Kulturdinge, immer mannigfaltiger in ihren Formen, immer unabhängiger auch von der körperlichen Notdurft. Immer mehr bildet er den Stoff zu Stützen und Vermittlern seines geistigen Lebens. Man denke nur an Schrift, Buchdruck, Radio, vor allem aber an Kunstwerke und alle Einrichtungen, die dem politischen, wissenschaftlichen und religiösen Leben dienen.

Der Mensch allein hat auch kraft seines Geistes von Anbeginn an einen Teil seiner Mühe auf Naturkräfte abgeladen. Schon früh hat er sich des Feuers bedient, um sich zu wärmen und sonst unverdauliche Naturgewächse zu Nahrungsmitteln umzuwandeln. Dann hat er in immer überlegterer Weise die Pflanzen- und Tierwelt nach seinem Willen und seinen Zwecken um-

¹ Vgl. M. Scheler, *Christentum und Gesellschaft*, 2. Halbbd., Leipzig 1924, S. 26 ff.

geformt. Und seit mehr als drei Jahrhunderten ist er daran gegangen, systematisch alle Kräfte der Natur zu studieren, um sie für sich arbeiten zu lassen. Allerdings hat er damit auch seinen Aufgabenkreis so erweitert, daß die Arbeit nicht abgenommen hat, sondern nun in einem Maße wie nie zuvor das heutige Leben beherrscht.

So setzt Arbeit freie Zwecksetzung und freie Beharrung bei der erforderten Anstrengung voraus. Das aber sind geistige Taten. Es war darum eine Leugnung der ersten Voraussetzungen der Arbeit selber, die der historische Materialismus sich zuschulden kommen ließ. Allerdings, das ist das Richtige an seiner Theorie: diese Freiheit ist sehr bedingt. Es ist die niederste Freiheit. Denn der Mensch muß arbeiten, wenn er leben will. Hunger und Elend stehen hinter ihm und schwingen ihre Sklavenpeitsche, um ihn zu einem Tun voranzutreiben, das er meist lieber lassen würde. Aber ein letzter Schimmer von Geist und Freiheit glüht auch noch in dieser Form.

Zwang und Freiheit zugleich ist die Arbeit, wie der Mensch Leib und Geist in eins ist. Darum hat sie ein Doppelgesicht. Sie ist mühsam, ein Fluch; und sie ist Befreiung und Erhebung. Ohne Arbeit wird das Leben langweilig, leer und unerträglich, eben weil in ihr der Funke Freiheit, die Selbständigkeit, die Erfindungsgabe, die Unternehmungslust, schließlich Selbstbesitz und Selbstbestimmung aufleuchten, weil durch sie der Mensch sich als Person betätigt. Hier liegt der königliche Wert der Arbeit; hierdurch ist sie menschenwürdig, ist sie Arbeit im Unterschied vom stumpfen Mühen eines Haustieres und der Drehung der Räder einer Maschine. Hierdurch allein wird sie dem Menschen erträglich. Durch sie wirkt er sich aus, er selber, mit seiner geistigen Kraft. In der Überwindung von Hindernissen, in der Stoßkraft seines Wollens bewährt er die Kraft seines Selbst, das sich durchsetzt, und den Reichtum seines Geistes, der über das Vorhandene hinausieht. Darum ist der Mensch stolz auf sein gelungenes Werk; und immer ist dieser Stolz als berechtigt anerkannt worden. So versteht man, daß nachlässige Arbeit auf den Arbeiter entwürdigend und erniedrigend zurückwirkt, sein Selbstbewußtsein schädigt. Das Werk zeigt den Meister. Das Sein äußert sich durch Können, durch Mächtigkeit. Und eine Seite menschlicher Mächtigkeit offenbart sich durch die Arbeit. Durch sie behauptet sich der Mensch als Person gegenüber der Welt des Stoffes, als seiner und seiner Welt mächtiges Selbst, als Ursprung durch Freiheit und freie Zielsetzung. Dadurch aber ist der Mensch Gott ähnlich, der reiner Ursprung ist, erster, persönlicher Quell aller Wirklichkeit, unendliche Mächtigkeit.

So kann der Mensch nur deswegen arbeiten und sich eine Welt von Kulturdingen geben, weil er Person ist und dadurch immer schon über das Naturgegebene und Unmittelbare hinausragt, selbst schon bei den einfachsten Wirtschaftsformen der Sammelstufe; darum ist der tiefste Sinn der Arbeit nur zu finden im Hinblick auf die Person. Nur als Personwerdung des Menschen hat die Arbeit Sinn und Berechtigung. Arbeit, die in der Absicht,

wenn auch nicht in der Tat, die Erfüllung dieses Sinnes ausschließt, ist Sklavenarbeit, mag sie im übrigen noch so leicht sein. Denn sie verweigert dem Arbeiter grundsätzlich jeden Selbstbesitz und jede Selbstverwirklichung und behandelt ihn dadurch als Sache oder Tier, die nach ihrem Nutzwert eingeschätzt und behandelt werden, mag man diesen Nutzwert auch noch so hoch veranschlagen und mit ihm so schonend umgehen wie mit einem kostbaren und empfindlichen Apparat. Dabei kommt es nicht darauf an, ob der Herr ein Einzelmensch oder eine Gemeinschaft oder der Staat ist. Nur besteht beim Staat als Sklavenhalter die größte Wahrscheinlichkeit, daß keine menschliche Rücksicht mehr lindernd und mäßigend auf das Los der Sklaven einwirkt, wie dies bei dem Einzelmenschen als Herrn doch in den meisten Fällen zu erwarten ist. Diese Sklaverei wird dann zur grausamsten und unwürdigsten. Dazu ist sie auch die unentrinnbarste, da der Staat, besonders der moderne Staat, mit seiner Macht überall gegenwärtig ist.

Eine Arbeit ist also um so menschenwürdiger und befriedigt darum den Menschen um so tiefer, gibt seinem Leben um so volleren Sinn, je mehr die Belange der Person dabei zur Geltung kommen. Diese aber sind Selbstsein und Selbstwerden. Sie äußern sich in Freiheit, Sinnggebung und Initiative. Nur auf einen entworfenen Sinn hin setzt sich der Mensch frei ein. Wo er nicht mehr weiß, wozu er sich müht, da arbeitet er nur mehr unter dem Zwang der Not oder der Furcht. Ebenso ist Sinn von Freiheit und Initiative untrennbar. Diese besteht ja im freien Erfinden eines Zieles, das im Ganzen des menschlichen Lebens von Bedeutung ist. Das Tier setzt sich keine Ziele vor, noch weniger der Stoff. Dem Tier werden sie vorgegeben durch seinen Instinkt oder vom Menschen. Der Stoff wirkt zielfrei. Die Größe, das Umfassende eines Zieles, seine Bedeutung für den Erfinder und die übrigen Menschen, das Können, das die gegebenen Ursachen als Mittel dazu einspannt, das mißt ja überall die Größe des Menschen. Wo also Freiheit, Sinn und Initiative bei einer Arbeit ausgeschlossen sind, da wird sie zur empörenden Fron, und alles im gesunden Menschen lehnt sich gegen ein solches Tun auf, mag es sonst an Vorteilen bieten, was es will. Denn ihr fehlt das Erste: sie leistet nicht mehr das, was Arbeit erst ermöglicht, sie gibt der Person keine Gelegenheit, zu sein und sich zu bilden. Sie leugnet die Voraussetzungen der Arbeit. Eine solche Arbeit ist darum unsittlich, weil sie dem Sein des Arbeiters wie dem Sinn der Arbeit zuwider ist.

So durchmißt also, wie gesagt, jede Arbeitstat in einer einzigen Bewegung drei Bereiche. Das ist nicht weiter überraschend; ist sie doch die Tat des Menschen, der weder Tier noch Engel ist, sondern seinsmäßig vom Stoff durch das organische Leben hindurch bis ins Geistige und Persönliche hineinreicht. Aber wie im Menschen, so wie er ist, also nach katholischer Lehre im gefallen Menschen, diese Reiche nicht mehr im ersten gottgeschaffenen Einklang miteinander leben, so stehen sich auch in der Arbeit ihre Forderungen oft hinderlich und feindlich gegenüber. Dazu kommt noch, was wir auch sonst im Leben oft beobachten: das Wichtigste ist nicht immer auch das Dring-

lichste. Stoff kann nicht warten; er verausgabt sich in jedem Augenblick ganz. Darum ist diese Seite die dringlichste. Organisches Leben ist schon, wie Bergson betonte, dadurch gekennzeichnet, daß es Energie aufspeichert und sie erst im geeigneten Augenblick geballt entläßt. Aber diese Speicherung und damit das Wartenkönnen hat noch enge Grenzen. Gegen Hunger und Durst wirken darum nach bestimmter Zeit nur Nahrung und Trank; alle geistigen Beweggründe werden an dieser Grenze für die große Mehrzahl machtlos. Die Person und ihre geistig-sittlichen Belange können am längsten zuwarten, so lange, daß es Kurzsichtigen scheinen möchte, als beständen sie gar nicht. Aber um so wuchtiger rächt sich ihre Vernachlässigung, da die Rache sich gleichsam aufstaut und dann alles verheert, wenn sie durch die Dämme bricht.

Immer verfällt der Mensch leicht dem Irrtum, Dringlichkeit mit Wichtigkeit zu verwechseln, und infolge seiner Gebantheit auf den Stoff ist der heutige Mensch für diese Verkehrung anfälliger als irgendein Zeitalter vor ihm. So sieht er auch leicht die Forderungen ein, die der niederste Bestandteil des Arbeitsprozesses stellt; aber die Personseite, auch in der ungeistigen Arbeit, hat die Industrie zu lange übersehen. Infolgedessen ist unsere Zeit auch in der Bewertung der drei Faktoren in die Irre gegangen. Sie versteht nur schwer, daß die Ware das dem Menschen fast ganz äußerlich bleibende Ergebnis der Arbeit ist, das, was am leichtesten sich von ihm ablöst und verlorengeht. Und diese Veräußerung ist in der Industrieware fast vollständig geworden. Der Arbeiter, der nur durch einen kleinen Handgriff zu ihrem Werden beigetragen hat, wird sich in ihr nicht so wiedererkennen, wie der mittelalterliche Handwerker in seinem Werk, das sein persönliches Können und seine Handwerkerehre sozusagen sichtbar verkörpert in die Welt hinausstellte. Dem Menschen eigener ist schon die Kräftigung, die der Leib aus der Arbeit zieht. Dieses Ergebnis ist nicht mehr vom Arbeiter abzulösen und auf andere zu übertragen. Aber der Leib ist noch nicht der Mensch und fällt mit ihm auch nicht einfachhin zusammen. Wessen Gesundheit schlecht ist, der ist darum noch kein schlechter Mensch. Erst das dritte Ergebnis, die Befreiung und Bereicherung der Person, betrifft unmittelbar den Menschen als Menschen, in seinem menschlichen Wert und in seiner menschlichen Würde. Darum ist dieses Ergebnis auch von einer ganz anderen Dauer als die andern. Ware und Gesundheit werden früher oder später vergehen. Wer es aber verstanden hat, die Arbeit zum Mittel zu machen, um als Mensch besser, größer, edler und innerlich freier zu werden, dem bleibt dieser Gewinn für ewig unverlierbar. In dieser Stufenfolge offenbaren sich aufs neue die Wichtigkeit und die Bedeutung der drei Arbeitsfaktoren.

Von allen Tätigkeiten ist es die Arbeit des selbständigen Bauern, die aus ihrer Natur heraus am besten und wie von selbst allen Forderungen menschlicher Arbeit gerecht wird. Sie beschäftigt den Menschen allseitig, und zwar nicht nur körperlich allseitig, sondern sie ruft auch die persönliche Über-

legung, Entscheidung und Urteilskraft auf. In normalen Verhältnissen entlohnt sie gebührend, erhält den Leib gesund und erscheint sowohl in ihrer Art, in ihrer Anpassung an Jahreszeit, Gelände, Eigenart von Pflanzen und Tieren wie auch in den angestrebten Ergebnissen sinnvoll und zufriedenstellend. Sie bringt den Menschen in ein tiefes, wenn auch unreflexes Verhältnis zur Natur, zu ihrem Rhythmus und ihrer Schönheit. Härte und Freude halten sich ein gesundes Gleichgewicht, das weder der geistigen Arbeit noch der Fabrikarbeit ohne weiteres beschieden ist. Darum ist der Bauernstand auch heute noch die Kraftquelle des Volkes und seine Gesundheit die Bürgschaft für dessen Wohlergehen. Um so mehr ist es zu bedauern, daß noch zu wenig Anstrengungen gemacht wurden, der Landbevölkerung nicht bloß die Vorteile des technischen Fortschritts zu vermitteln, sondern ihr auch geistige Werte entsprechend der bäuerlichen Lebensweise und Arbeit zugänglich zu machen². Die Landflucht, die nach der Rückkehr zu Friedensverhältnissen wieder einsetzen wird, kann nur eingedämmt werden, wenn das bäuerliche Leben gegenüber dem Stadtleben befriedigender ist und als solches empfunden wird. Um dies letztere zu erreichen, sind die hier verlangten Bildungsmöglichkeiten notwendig.

Nun aber ist die ländliche Arbeit heute die regelmäßige Lebensaufgabe nur mehr eines Bruchteils des Volkes. Die Industriearbeiter und Angestellten größerer Betriebe bilden einen immer stärkeren Teil der Bevölkerung. Diese Entwicklung wird zur Gefahr, wenn in der neuen Arbeitsweise die wesentlichen Bedingungen gedeihlicher Arbeit immer schlechter erfüllt werden, ohne daß anderweitig vollwertiger Ersatz geboten wird.

Die Organisation der modernen Arbeit weist in immer größerem Ausmaß das persönliche Moment einer geringen Anzahl von Menschen zu; die große Masse der Arbeiter findet nur mehr geringe Gelegenheit, sich in der Arbeit als Person zu bewähren. Erfindung, Planung, Initiative, Sinnggebung der Arbeit sind fast ausschließlich Sache eines kleinen technischen Stabes. Immer mehr sucht man die Leistung des Arbeiters in der bereits beschriebenen Weise zu taylorisieren. Immer mehr soll der persönliche Faktor — Denken Verstehen und selbst Aufmerksamkeit — als unberechenbar ausgeschaltet werden. Diese Bestrebungen sind offensichtlich von dem ersten der obigen Momente bedingt, stehen aber im Widerspruch zum dritten und in etwa auch zum zweiten. In der Lohnfrage hat man lange ebenfalls nur an das erste denken wollen und übersah, daß die Arbeit als menschliche Tat zuerst die Aufgabe hat, dem Arbeiter ein menschenwürdiges Leben zu sichern, wozu nicht nur das nackte Dasein und körperliche Kräfte gehören, sondern auch die Teilnahme an dem Kulturleben seiner Zeit. Die Erörterungen und Bemühungen um den Familienlohn gehören zu dem gleichen Kapitel, besonders wenn man unter Familienleben nicht bloß versteht, daß der Arbeiter neue

² Was in dieser Hinsicht bereits vor Jahren in Dänemark geschehen ist, dafür vgl. diese Zeitschrift 98 (1919/20) S. 350—369; Ansgar Meyer, Die dänische Volkshochschule. Ähnliche Bestrebungen sind auch in Schweden wirksam.

Arbeitskräfte in die Welt setzt und großzieht, sondern daß er im Familienleben auch menschliche Erfüllung findet und die Kinder menschenwürdig erziehen kann. Es bleibt bei vielen heutigen Beschäftigungen eigentlich nur die unterste Spur des Persönlichen übrig, die Selbstbehauptung gegenüber der Mühe und Eintönigkeit der Arbeit. Aber dies genügt nicht, um die Arbeit menschenwürdig zu machen, dies um so weniger, als gerade in diesem Punkte der Zwang am leichtesten einsetzt und die Freiheit beschneidet. Christlich gesprochen: es bleibt in solcher Arbeit nur das Moment der Buße, das die Sünde der Arbeit auferlegt hat; aber die Wesenszüge, die schon vor dem Fall die Arbeit ausgezeichnet hätten und die deswegen nicht weniger bedeutend sind, weil sie sich weniger vordrängen, eben die Bildung und Bereicherung der menschlichen Person, sind zum Hungertod verurteilt. Eine solche Arbeit kann nur als unbefriedigend empfunden werden, eben in dem Maße, als die hier erwähnten Arbeitsbedingungen Wirklichkeit sind. Wie sehr dies der Fall ist, zeigen die Erfahrungen eines französischen Priesters, der als Arbeiter in einer Fabrik arbeitete: „Die Arbeiterwelt ist eine heidnische Welt, die sich augenblicklich ohne jede Beziehung auf das Christentum aufbaut und organisiert. Ihre Lebensbedingungen sind für die Entfaltung des Reiches Gottes in keiner Weise geeignet. Der Mensch ist da nur ein einfaches Werkzeug für den Gewinn. Die Müdigkeit lastet auf dem Leib mit einem Zwang, der jede Möglichkeit, sich an Verstand und Herz zu vervollkommen, ertötet. Zehn Stunden am Tag stehen, für eine reine Muskelbetätigung! Wer sitzt, wird bald erwischt. Die Eintönigkeit der mechanisierten Arbeit bringt Langeweile hervor. Die Initiative, der schöpferische Drang haben keinen Anteil an dieser Arbeit. ‚Du mußt nicht verstehen wollen.‘ Man weiß nicht, wie man sich ins Ganze der Fabrik einfügt. Man ist versklavt an die Maschine und an die Aufsicht. . . . Bei allen herrscht das dauernde Streben, dieser Kette zu entgehen durch Geschwätz, besonders über das, was man Liebe nennt, und dann die Politik, durch Zigarette und Drückbergerei. Man muß gesehen haben, wie beim Ton der Sirene schließlich alles dem Ausgang zustürzt.“ Dann fährt er fort: „Eine Mystik der Arbeit könnte wohl von innen her diese einförmige und leere Aufgabe verklären. . . .“ P. Dillard hat zwei herrliche Seiten über die Verchristlichung der Materie durch die Arbeit geschrieben. Er verrichtete als Elektriker eine Arbeit voller Abwechslung, die Überlegung voraussetzte. Er hatte eine ganze religiöse Formung hinter sich. „Ich habe nur bemerkt, daß man, selbst wir, Heldenmut haben muß, um diese Arbeit eines Handlangers oder Arbeiters an der Maschine christlich zu durchdringen. Sie stumpft ab und entpersönlicht. Sie zwingt wie eine Art Besessenheit den Gedanken in die Richtung auf das Vergnügen, und zwar das am leichtesten und um jeden Preis zu beschaffende Vergnügen.“ Die letzten Zeilen erinnern mich an folgenden Fall. Junge Mädchen, die zur katholischen Arbeiterbewegung gekommen waren, berichteten von sich, daß sie zuvor in ganz unwürdigen Bedingungen hatten arbeiten müssen und zu dieser Zeit an nichts anderes denken konnten und für nichts

anderes Sinn hatten als für Kino der übelsten Art und geschlechtliches Vergnügen. Kaum aber hatten sie entsprechendere Arbeit gefunden, als ihnen diese Zerstreuungen auch schon schal vorkamen; sie bedurften solcher Betätigungsmittel nicht mehr. Dagegen meldete sich nun ein starkes Verlangen nach geistiger Nahrung und Betätigung; dies führte sie der katholischen Bewegung zu, wo sie sich auch ganz glücklich fühlten.

Der erwähnte Priester kommt dann auch auf die ungenügenden Wohnungsverhältnisse zu sprechen, die jedes Familienleben zu einer Last machen, vor der man in die Wirtschaft, ins Kino, zum Tanz und ins Vergnügen flieht. Das Ungesunde eines solchen Daseins in körperlicher wie menschlicher Beziehung erklärt dies ohne weiteres. Nur Ausnahmemenschen, wie auch der Priester andeutet, können sich geistig über solche Lebensbedingungen erheben. Der Durchschnitt erliegt ihnen und ist nur noch für den größten Nervenkitzel empfänglich. Wo die oben genannten Bedingungen herrschen, da ist es um den Menschen geschehen. Solche Menschen sind ja nicht einmal mehr Sklaven; sie sind verstandbegabte Maschinen oder Tiere, weiter nichts. Ganze Massen zu einer solchen Daseinsweise verurteilt zu haben, ist die große Unterlassungssünde des vorigen Jahrhunderts. Gewiß ist zu seiner Entschuldigung zu sagen, daß ein Bauernleben dergleichen materielle Verhältnisse oft ohne Schaden ertragen könnte und ertragen hat, eben wegen der an sich wohlthuenden Natur der Arbeit. Von dieser viele Jahrhunderte alten Erfahrung ausgehend hatte man übersehen, daß man die neue Arbeit in der Fabrik nicht mit der früheren Arbeit auf dem Lande, in der freien Natur, gleichsetzen konnte. Um das Unglück vollzumachen, wurden die ersten Kämpfe für eine bessere Lage des Arbeiters von einer materialistischen Philosophie unterbaut, die folgerichtig den persönlich-geistigen Faktor übersehen, ja einfach leugnen mußte. Unsere Zeit hat da ein furchtbares Erbe übernommen, und die Zerstörungen des Krieges haben uns um Jahrzehnte in seiner Erledigung und Heilung zurückgeworfen. Und doch wird die ganze Technik ein Fluch bleiben, der sich von Zeit zu Zeit in Ungewittern entlädt wie dasjenige, dessen Sturmwolken noch kaum vom Himmel verschwunden sind, wenn hier keine Lösung gefunden wird.

Nun sind ja gewiß in Deutschland vor den Zerstörungen des Krieges die Wohn- und Arbeitsstätten würdiger gewesen. Auch das verschwundene Regime hatte manche Anstrengungen gemacht und Leistungen aufzuweisen, die in sich sehr begrüßenswert waren. Leider gingen sie nicht darauf aus, aus den Arbeitern Persönlichkeiten zu machen, sondern sie sollten prächtige, aber hörige Arbeitstiere und Kanonenfutter liefern. Darum zerstörten auch andere Maßnahmen die versittlichende und personbildende Wirkung dieser Verbesserungen. Aber wäre auch die Wohnfrage und die Frage der Arbeitsstätten in befriedigender Weise gelöst, so bliebe doch das beängstigende Problem der Eintönigkeit und Sinnlosigkeit so vieler Tätigkeiten in Büro und Fabrik. Hier scheint uns die eigentliche Schwierigkeit zu liegen, hier auch die

immer schrecklichere Gefahr der Vermassung und der seelischen Gleichmacherei. Die Verkümmernng der eigentlichen Persönlichkeit und Menschlichkeit wird schließlich auch auf den Teil übergreifen, dem jetzt die Planung und Leitung anvertraut ist, und wird so unsere Kultur — oder Unkultur —, wenn sie nicht vorher schon der Aufruhr der empörten Massen in Trümmer schlägt, völlig zugrunde richten.

Wie aber soll hier Abhilfe werden? Es ist nicht zu erwarten, daß die Industrie von der Taylorisierung Abstand nehmen wird, solange diese eine Erhöhung der Produktion verspricht, und dies nicht nur, weil das heutige Denken noch immer vom wirtschaftlichen Gewinn gebannt ist, sondern auch, weil die Anwendung der Maschine aus sich in diese Richtung drängt. Sind wir also der Fatalität der Maschine und ihrer Rückwirkung auf den Menschen rettungslos ausgeliefert?

Wenn Rettung kommen soll, so nur durch Umgestaltung des ganzen Lebens des Arbeiters. Es ist wohl zu wenig bedacht worden, daß wir seit langem einen Fall kennen, wo auch die Berufsarbeit nicht den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, wo man infolgedessen schon früh die nötigen Vorsichtsmaßregeln getroffen hat, um die ungünstigen Wirkungen einer einseitigen Beschäftigung auszugleichen. Wir meinen die geistige Arbeit. Es gibt eine Hygiene der geistigen Arbeit, die jeder befolgen muß, soll er dabei gesund und Mensch bleiben. Jeder geistige Arbeiter weiß, daß er nur eine bestimmte Zeit jeden Tag arbeiten darf, daß er sich die fehlende körperliche Bewegung außerhalb seiner Arbeit suchen muß, daß selbst Nahrung und Zerstreung nach Möglichkeit seiner besonderen Beschäftigung angepaßt sein müssen. Gewiß ist hier die Eintönigkeit und Langeweile nicht der erste Feind, ob schon auch er zuweilen überwunden werden muß. Auch bleibt in einer solchen Beschäftigung immer noch der Platz für geistige Initiative, wenngleich es auch auf diesem Gebiete dürre Strecken geben kann, wo ein einmal vorgestecktes Ziel mit Geduld verfolgt werden muß. Aber im ganzen gesehen bietet die geistige Arbeit mehr Gelegenheiten zur Bildung der Person, wenn die Erfahrung leider auch die Wahrheit eines Wortes von G. Simmel bezeugt: „Unter den vielen Menschen, die an ihrem Werk arbeiten, sind wenige, an denen ihr Werk arbeitet.“³ Das Beispiel der geistigen Arbeit kann für die Lösung unserer Frage eben nur Beispiel und Ansporn sein.

Es folgt demnach, daß in dem Maße, als die Arbeit heute die Bedingungen eines echt menschlichen Tuns nicht mehr erfüllt, außerhalb ihrer der nötige Ersatz gesucht werden muß. Damit ergibt sich schon eine erste Forderung: Die Arbeitszeit darf nicht so lange sein, daß sie dem Arbeiter nicht mehr Muße übrigläßt, als zur Wiederherstellung seiner Kräfte durch Essen und Ruhe unbedingt nötig ist. Außerdem darf er nicht jeden Tag so todmüde von seiner Arbeit heimkehren, daß er zu menschlicher Betätigung und Erholung nicht mehr fähig ist. Die Erfüllung dieser Forderung wird natürlich zunächst

³ Fragmente und Aufsätze. München 1923, S. 27.

den Arbeitsertrag herabsetzen. Aber ist es nicht besser, mit weniger Bequemlichkeit, aber innerlich zufrieden zu leben, als mit Waren überschwemmt sich in Unzufriedenheit und Haß zu verzehren? Der Sinn der menschlichen Arbeit ist doch wohl die Erfüllung des menschlichen Daseins, die daraus flutende echte Freude und wahres Glück. Wie die Dinge heute liegen, wird die große Mehrzahl der Menschen und ihr Glück sinnlos für eine anonyme Größe geopfert, die da heißt Produktionssteigerung und Gewinn. In der Tat wird aber mit Verlust gearbeitet, da ja niemand in Wahrheit menschlich dadurch gewinnt, wohl aber immer mehr an menschlicher Substanz verlorenght. Bei der Berechnung sind zudem auch die Unkosten der Streiks, die Zerstörung durch Aufruhr und Krieg mit einzusetzen, die durch eine Neugestaltung des Arbeiterlebens viel seltener würden. Möglich, daß die neu entdeckte Atomkraft den Ausfall ersetzen wird. Bei der jetzigen Einstellung steht allerdings zu befürchten, daß ihr Einsatz nur zur weiteren Beschleunigung des Arbeitstempos und zur Erhöhung der Produktion benützt werden wird. Die Regelung der Arbeitszeit müßte jedoch eine internationale Aufgabe sein, damit die Menschlichkeit einer Nation nicht von der anderen ausgenützt werde, um sie niederzunkonkurrieren.

Viel wichtiger aber ist es, den Arbeiter anzuleiten, daß er die ihm zugesprochene Freizeit nun auch dazu benützt, sein Leben menschlich zu gestalten. Dies setzt eine ganze, von Kindheit an einsetzende Erziehung voraus, die erst noch zu schaffen ist. Und zwar kommen hier die beiden durch die Arbeit bisher nicht erfaßten Faktoren in Frage: das gesundheitliche Gleichgewicht des Leibes und die seelische Gesundheit des Menschen.

Für die erste Seite hat man ja schon vielfach den Sport als Heilmittel gefunden. Für viele wird er Gutes tun können; aber es ist auch nicht zu vergessen, daß für eine große Zahl von Großstädtern „Sport“ mehr das Zuschauen bei Wettkämpfen als eigene Betätigung bedeutet. Damit rückt er aber in die Klasse der Zerstreuungen, deren menschlicher Wert gering ist. Auch ist der Sport mehr für die Jugendlichen als für das reifere Alter geeignet. Sehr zu empfehlen wäre es, wenn unsere Großstädte dank der leichteren Energieübertragung sich so auflockern ließen, daß die Arbeitersiedlungen mehr ländlichen als städtischen Charakter trügen und jede Familie in der Freizeit einen Garten bearbeiten könnte. Die Vorteile der häuerlichen Arbeit würden so in etwa auch dem Arbeiter zugänglich. Er träte auch in ein wohlthuendes Verhältnis zur Natur. Die Auflösung der Großstädte scheint sich übrigens auch aus anderen Gründen zu empfehlen, z. B. zur Einsparung des kostspieligen und zeitraubenden Menschentransports⁴.

Aber auch Gartenbau ist nicht jedermanns Sache. Manche besitzen andere Fähigkeiten handwerklicher Art, die sie bei genügender Ausbildung zu Hause in der Freizeit betätigen könnten und die ihnen die Befriedigung echten Schaffens und Könnens gewähren würden. Eigenes, selbst hergestelltes Haus-

⁴ Martin Wagner, Wenn ich Baumeister Deutschlands wäre, in: Aufbau 2, 1946, S. 875—883.

gerät würde mit Stolz und Liebe behandelt werden, anders als die industriell hergestellte Massenware. Besonders wenn dabei auch künstlerische Veranlagungen sich auswirkten, würde solche Beschäftigung einen großen Einfluß auf die Gesamthaltung des Arbeiters haben. Hier müßten Formen der Weiterbildung und Beschäftigung gefunden werden für solche, die sich nur neben ihrer Arbeit in der Fabrik solchen Leistungen zuwenden wollen, nicht in erster Linie, um ihren Verdienst zu erhöhen, sondern um an solchem Schaffen sich zu erfreuen.

Noch wichtiger aber ist es, den jungen Arbeiter dahin zu bringen, seine längere Freizeit zur geistigen Bildung zu benützen, soll sie nicht in Wirtshäusern, Kinos und auf Tanzplätzen, ja in Vergnügungsstätten zweifelhafter Art nutzlos oder gar zum Schaden des Arbeiters vergeudet werden. Schon Scheler⁵ hat darauf hingewiesen, daß der Arbeiter als Mensch Zeit und Gelegenheit haben muß zu politischer und religiöser Betätigung, daß er Einfluß erhalten muß auf das Geschehen. Denn durch persönlichen, verantwortungsbewußten Einsatz wird ihm sein Dasein wieder sinnvoll vorkommen, werden seine menschlichen Anlagen sich zur Erhöhung seiner wahren Selbstachtung auswirken können. Nur wo man Einfluß hat, kann man sich auch für das Wohl des Ganzen verantwortlich fühlen. Darum ist an sich auch der Gedanke zu begrüßen, daß die Arbeiterschaft auf den Gang des Betriebes Einfluß nehmen soll. Freilich wird dieser Einfluß mit der wachsenden Komplizierung der Industrie nur mäßig bleiben, und die Fachleute werden immer ausschlaggebend sein.

Der Arbeiter muß auch noch für andere geistige Interessen zugänglich gemacht werden, für Geschichte, Kunst und Fragen der Weltanschauung. Aber diese Bildung darf nicht bei abstrakten Vorträgen und Darstellungen stehenbleiben, darf überhaupt nicht, wie so oft bisher, zu intellektualistisch verstanden werden. Er muß in Diskussionen und Aussprachen die Bedeutung dieser Dinge und ihre Rückwirkung auf das Leben kennenlernen. Die vertiefte Erfahrung von Natur und Leben würde eine neue volksnahe Kunst aufblühen lassen. Heute sind die Massen jedes tiefen Erlebens unfähig geworden. Darum spricht der Künstler in seinem Werk nur sich selbst oder höchstens einen kleinen Kreis aus, statt dem Erleben aller die Form geben zu können. Hier liegt der Grund, warum alle Bemühungen um eine Volkskunst scheitern.

Viel wichtiger noch aber sind Zusammenschlüsse zur Betätigung auf dem Gebiet der Wohlfahrt, gegenseitiger Hilfe, Initiativen zur Verbesserung und Verschönerung des Lebens, ganz zu schweigen von Vereinigungen religiöser Natur. Alles, was das Edle und Gute, das in jedem Menschen schlummert, aufruft, sollte Stütze und Hilfe finden. Es ist zu beklagen, daß das Kino bis jetzt fast ausschließlich in den Dienst der Zerstreung und Abspannung gestellt wurde. Es ist dies gewiß eine in sich nicht zu tadelnde Leistung, wenn sie mit sittlich einwandfreien Mitteln geschieht; aber wie wenig kann bis

⁵ a. a. O., S. 72 ff.

jetzt der Besucher etwas über andere Kulturen, über Geschichte, über die Leistungen großer und edler Freunde der Menschheit erfahren!

Völlig verkehrt wäre es nun, den Anstoß hierzu wieder vom Staate zu erwarten. Abgesehen davon, daß uns die letzten Jahre gezeigt haben, wie gefährlich die Versuchung der Macht ist und wie wehrlos ein Volk sich bedrücken lassen muß, wenn es dem Staate einmal alle Machtmittel ausgeliefert hat, so würde ja dadurch, daß der Staat dieses ganze Werk in seine Hand nimmt, der Hauptzweck verfehlt, nämlich dem einzelnen Raum und Gelegenheit zur persönlichen Betätigung, zu eigener Initiative zu gewährleisten. Er bliebe wie bis jetzt Gegenstand der Betreuung, statt Quelle und Träger des Tuns zu sein. Das ist aber gerade das zu bekämpfende Übel. Der Staat müßte nur die gesetzlichen Bürgschaften dafür gewähren, daß das Arbeitsmaß nicht überschritten und der menschenwürdige Mindestlohn nicht unterboten wird, also mehr Maßnahmen negativer Art treffen. Die Füllung des freien Platzes, den eine solche Gesetzgebung zu schaffen hat, ist aber nach Möglichkeit der Unternehmungslust und Erfindungsgabe der einzelnen und ihrer frei gebildeten Gruppen zu überlassen.

In den Rahmen einer solchen Lebensgestaltung, die dem ganzen Menschen Rechnung trägt, ließe sich dann auch die eintönige Arbeit in der Fabrik oder auf dem Büro sinnvoll einbauen. Denn sobald der Mensch einmal wieder aufatmen kann, sobald die Hitze und Last seiner Arbeit ihn nicht mehr erdrückt und aussaugt, wird er auch die geistige Kraft zu einer menschlichen Durchdringung seiner Arbeitsleistung wiederfinden. Er wird dann in ihr den unvermeidlichen Weg sehen, die eigene Person, ihre Freiheit und Kraft zu bewahren durch Pflichttreue, Beharrlichkeit, Geduld und saubere Leistung. Ohne Überwindung von Widerständen, ohne Ausharren auch in langweiliger und ungeliebter Beschäftigung lassen sich diese hohen menschlichen Werte nicht verwirklichen. In einer Welt, wo alles glatt und ohne Widerstand abliefe, würden die besten menschlichen Eigenschaften nicht zur Entfaltung kommen, und ein solches irdisches Paradies würde in kurzer Zeit Ekel, Überdruß und Haß bis zur Zerstörungswut aufbrechen lassen.

Weiter könnte der einzelne dann leichter verstehen, daß er seinen Beitrag zum Wohlergehen der andern und des Ganzen leistet, wie er selbst von den Mühen der übrigen lebt. Auch um dies zu sehen, ist eine gewisse geistige Freiheit und Überlegenheit nötig, die die heutige Industriearbeit dem Durchschnitt nicht läßt. Gewiß wird der Arbeiter nicht mehr wie der Handwerker den unmittelbaren Sinn seines Tuns mit Augen sehen. Aber die Erweiterung des Blickes und die in der Freizeit aufgenommene Bildung des Verstandes und Herzens ließen ihn doch leichter die heutige Kultur als das gemeinsame Werk aller Stände und Berufe begreifen. Er sähe sich in diesem Ganzen nicht mehr als einen leiblich und mehr noch seelisch ausgebeuteten Sklaven, sondern als Teilnehmer an der Kulturschöpfung, die immer voranschreitet und die mehr als in früheren Zeiten auf die willige Mitarbeit aller angewiesen ist. Der Sinn ginge ihm wieder auf für die geistigen Grundlagen jeder Kultur.

Der unbewußte und selbstverständliche Materialismus mit dem tyrannischen Primat der Wirtschaft würde allmählich gebrochen und damit unsere Kultur entgiftet.

Christlich gesprochen übernehme die Arbeit die Rolle der dem sündigen Menschen unentbehrlichen Buße und Selbstverleugnung; auf diese Aufgabe der Arbeit, die ihr nur nach dem Sündenfall notwendig geworden ist, hat schon das erste Buch der Heiligen Schrift hingewiesen als auf das Neue — allerdings beklagenswert Neue —, das durch die Sünde in die Menschenwelt gekommen ist. Seither haben alle Lehrer des geistlichen Lebens diese Seite der Arbeit betont⁶. Wichtiger aber noch ist die Nächstenliebe, die sich in ihr auswirken kann und die auch der langweiligsten Arbeit den höchsten Adel verleiht. Ja diese Verklärung durch die Liebe zum Mitmenschen wird die Unterschiede verwischen, die natürlicherweise aus dem Gegenstand und der Art der Arbeit herrühren. Die niedrigste körperliche Arbeit, im Geiste der Liebe verrichtet, steht an Würde und Adel der geistigen Beschäftigung nicht nach. Nicht der Klassenkampf wird zum Verschwinden der Klassen und zur klassenfreien Gesellschaft führen; wir sehen ja, daß daraus immer nur eine Umschichtung der Klassen hervorgeht; wer bisher unten war, kommt nach oben und mißbraucht die neue Macht genau wie die, die er gestürzt hat. In einem materialistischen System kann ja der Wert der Arbeit nur von ihrer materiellen Leistung aus beurteilt werden, was immer von neuem zur Bildung von Klassen führen wird. Nur die Verlebendigung der christlichen Liebe in allen Bereichen des Lebens, auch auf dem Gebiete der Arbeit, wird uns diesem Ziel langsam näherbringen, jedenfalls die sozialen Unterschiede ihrer übertriebenen Bedeutung entkleiden. Der übergroße Andrang zu den freien Berufen, für ein verarmtes Land besonders untragbar, nähme dann wohl ab; jene, die sie ohne besondere Eignung, nur aus sozialen Rücksichten anstreben, dürften dann eher wegbleiben. Christlich gesehen wird der Mensch in seinem letzten und höchsten Wert nicht bestimmt durch den Gegenstand seiner Arbeit, sondern durch die Gesinnung, in der er sie leistet, die Treue und die Liebe, aus denen sein Werk hervorgeht. Aber das Christentum verlangt auch, daß die Arbeitsbedingungen für den Menschen, der kein reiner Geist ist, so seien, daß jeder, der guten Willens ist, seine Arbeit durch solche Gesinnungen verklären kann; dies ist aber nur unter den hier geforderten Voraussetzungen möglich.

Erst auf diese Weise wird das menschliche Leben, das durch die Entwicklung der Technik aus seiner Bahn gerissen wurde und sich im weltweiten, leeren Raum verloren fühlt, wieder seiner wahren Aufgabe zugeführt werden. Diese besteht in der Teilnahme an der Schöpfungstat Gottes und der Erlösungstat Christi. Schöpfungstat, nicht bloß als Kulturschaffen, sondern vor allem als Bildung der eigenen Person, deren Wert oder Unwert die Bestimmung hat, ewig zu dauern. Diese Schöpfungstat ist aber zugleich Er-

⁶ Vgl. Helmut Holzapfel, Die sittliche Wertung der körperlichen Arbeit im christlichen Altertum, Würzburg 1941. Joh. Haeßle, Das Arbeitsethos der Kirche, Freiburg 1923.

lösung, Selbsterlösung aus den Banden der Selbstsucht, aus der Verfallenheit an die unterpersönliche Gier und Angst, in der Kraft der Gnade Christi und in der Gemeinschaft mit ihm. Denn nur als von ihm Erlöste können wir uns selbst erlösen, müssen wir aber auch uns selbst erlösen, soll Erlösung, wie es anders nicht sein kann, auch unsere persönliche Tat sein und die Person wahrhaft befreien. Aber Schöpfung und Erlösung zugleich der Mitmenschen, mit denen wir unlösbar verbunden sind. Und weil sowohl Schöpfung wie Erlösung von seiten Gottes Taten reiner Liebe sind, so kann sich auch der Sinn des Menschenlebens nur in dieser Liebe vollenden als der größten und reinsten Freiheit, als dem allein wahren Selbstsein.

Menschliche Erbforschung und ihre eugenische Auswertung

Von HERMANN MUCKERMANN

Der zweite Juli 1932 war in der Geschichte der Eugenik ein Höhepunkt. Der damalige preußische Landesgesundheitsrat beschäftigte sich mit der Frage, wie man die Eugenik in den Dienst der Volkswohlfahrt einfügen könnte. Das Ergebnis der Verhandlung wurde in bestimmten Leitsätzen niedergelegt, die dem Minister für Volkswohlfahrt unterbreitet wurden. Die Leitsätze des Landesgesundheitsrates verlangten zunächst eine eugenische Erziehung des Volkes. Weiter forderten sie, ohne die Grundsätze der Ethik und Humanität anzutasten, geeignete Maßnahmen zur Verminderung erblicher Belastung. Endlich empfahlen sie die Vorbereitung einer Gesetzgebung, die der Förderung der erbgesunden Familie geweiht sein sollte.

Allein, noch ehe die Leitsätze zur Formulierung von Gesetzen führen konnten, zerstörte ein Verhängnis von unabsehbarer Tragweite den Fortschritt. Man entwand der Anthropologie den Begriff der Rasse, den man zur Verhüllung einer maßlosen Machtpolitik mißbrauchte, um zum unermeßlichen Leidwesen der Menschheit die Grundlagen der Humanität zu zerstören. Die Leitsätze, die die Eugenik in den Dienst der Volkswohlfahrt einfügen sollten, wurden von wilden Zwangsmaßnahmen abgelöst, die zur Vernichtung der Volkswohlfahrt führten.

Es ist eine dringende Aufgabe der Gegenwart, die gänzlich verschütteten Fundamente der Eugenik wieder freizulegen, mit dem unbedingten Willen zur Wahrheit die wirklichen Ergebnisse der Forschung neu zusammenzufassen und die Frage einer eugenischen Auswertung der Forschungsergebnisse zu beantworten.

Meine Darlegung zerfällt naturgemäß in zwei Teile.

Im ersten Teil sind jene Ergebnisse der menschlichen Erbforschung herauszuheben, die zu eugenischen Überlegungen einladen.

Im zweiten Teil wären theoretisch und praktisch die Möglichkeiten eines bewußten Eingriffs in die Lenkung des Gesundheitswesens zu prüfen.